

Frauenorchesterprojekt (FOP) Berlin

74 Musikerinnen an allen Instrumenten entdecken Musik von vier Komponistinnen
„Das wollte ich immer“ - Mary Ellen Kitchens

„Shout, shout, up with your song! Cry with the wing, for the dawn is breaking“ – auf diese Zeilen des revolutionären Aufrufs der Dichterin Cicely Hamilton (1872-1952) komponierte Ethel Smyth (1858-1944) im Jahr 1910/11 ihren inzwischen legendären „March of the Women“ und bekannte sich damit offiziell zur militanten Souffragettenbewegung in England. Weil ihr die Melodie dieser Hymne so gut gefiel, verwendete Smyth diese wenige Jahre später in der Ouvertüre ihrer Oper „The Boatswain’s Mate“ (Deutsch: „Der gute Freund“). Eine skurile Geschichte, in der sich eine couragierte Witwe den Eheabsichten eines Bootsmanns verweigert. Mit einer tumben List will er sich als ihr Beschützer ins Gespräch bringen, aber die Sache geht für ihn nicht gut aus. Zu gewitzt ist die Wirtin und zieht ihre Unabhängig einer erneuten Eheschließung vor. Ein provokanter Stoff in Zeiten harter Straßenkämpfe, die sich die Souffragetten mit der Londoner Polizei liefern, die doch „nur“ das Wahlrecht einfordern. Ethel Smyth war circa zwei Jahre in der Bewegung aktiv, dann widmete sie sich wieder vermehrt ihrem eigentlichen Beruf als Komponistin. Um sich aus dem Geschehen zurückzuziehen, lebte und arbeitete sie von 1913 bis 1914 in einem Hotel in Ägypten. Dort komponierte sie diese feministische Oper, mit der sie 1916, kurzfristig das Dirigierpult übernehmend, in London Premiere feierte.

In die Ouvertüre, die sie auch als Konzertfassung für großes Orchester einrichtet, sind einige Volksmusiken zitiert plus das Eigenzitat ihres „March of the Women“. Aber nicht nur Entstehungsprozess der Oper und Leben der Komponistin Ethyl Smyth sind reif für ein bühngerechtes Schauspiel. Ebenso abwechslungsreich und turbulent wie ihr Leben ist auch ihre Musik – gespickt mit einer gehörigen Portion englischem Humor und ihrem großen Talent für musikdramatische Effekte.

Diese Wirkung konnten die 74 Musikerinnen des Frauenorchesterprojekts, kurz FOP, am Wochenende vom 8. bis 10. März in Berlin direkt live erleben. Die eine oder andere wird sich schon bei der Vorbereitung über die bekannte Melodie gefreut haben, aber im vollen Orchesterklang war dieser Eindruck noch um ein vielfaches imposanter. Zudem erlebte die große Konzertfassung der Ouvertüre in Berlin wahrscheinlich ihre Uraufführung, denn für die Proben mussten erst alle Stimmen rausgeschrieben und gesetzt werden.

Aber darin sieht ja gerade das Frauenorchesterprojekt, das nun schon zum 12. Mal in Berlin tagte, seine Mission: Musik von Komponistinnen auszugraben und zum Klingen zu bringen. Das vorwiegend mit Laien inzwischen groß besetzte Symphonieorchester erarbeitet sich die Musik und stellt sie in einem Werkstattkonzert einem interessierten Publikum vor. Die Begeisterung der Musikerinnen wächst mit jedem Mal, so dass den ersten Bewerberinnen in den Bläsern bereits abgesagt werden musste.

Eine lange Repertoireliste mit über dreißig Werken von Komponistinnen aus der Vergangenheit bis heute haben sich die Musikerinnen in den letzten Jahren erarbeitet. Dem Argument, es gäbe keine Komponistinnen, wird hiermit der Boden entzogen. Die Recherche nach geeigneten Noten, wenn auch aufwändig und teuer, hat es ans Tageslicht gebracht. Hier wird Pionierarbeit geleistet, so wie es in der Musikszene aktuell höchstens in der Alten Musik praktiziert wird. Der etablierte Konzertbetrieb verhält sich zum Angebot an Musik von Frauen nach wie vor verhalten. Die aktuellen Zahlen von 10 % Komponistinnen in den Spielplänen überhaupt und 15 % bei zeitgenössischer Musik, entnommen den Studien zu „Frauen in Kultur und Medien“

(2016), spiegeln nach wie vor nicht annähernd die Repräsentanz von Komponistinnen aus Vergangenheit und Gegenwart wieder. Geschlechtergerechtigkeit und Diversität in der Musik ist eine zeitgemäße Forderung, die gerade bei den subventionierten Kultureinrichtungen, sei es beim Radio, in der Oper oder den Symphonieorchestern auf mehr Resonanz fallen müsste. Bei einem Zuschuss von ca. 120 bis 130 Euro pro Konzertkarte ist das Argument der Programmplaner, sie richten sich nach dem Geschmack des Publikums und müssten Mainstreamprogramme anbieten, weder glaubwürdig noch akzeptabel. Bei aller künstlerischen Freiheit sollte auch hier nachgedacht werden, ob nicht durch spezielle Förderprogramme mehr Diversität in der Musik erreicht werden kann, um nicht nach bewährter Tradition Frauen weiterhin auszuschließen.

Ein engerer Kreis um die Dirigentin und Musikwissenschaftlerin Mary Ellen Kitchens aus München widmet sich der Aufgabe, Musik und Noten für die Probenphasen zusammenzustellen. In diesem Jahr stand neben Ethel Smyth die 2. Sinfonie der Polin Gracyna Bacewicz (1909-1969) auf dem Programm. Von dem Werk gibt es weder eine Einspielung, noch gedruckte Noten. Handschriftlich angefertigte Stimmen wurden aus einem Archiv in Warschau angefordert. Die Schülerin von Nadja Boulanger entwickelt in den vier Sätzen eine faszinierende Farbigkeit mit zum Teil peitschender Rhythmik. Sie knüpft in ihrer Musiksprache an Vorbilder an, entwickelt aber auch ihre eigene, intensive Klangsprache. Ein beeindruckendes, kraftvolles Werk, das ins Repertoire aller Symphonieorchester gehört.

Noch moderner und den Musikerinnen Einiges abverlangend ist „Der große Regen“ der Wahlwienerin Johanna Doderer (1969*). Große dynamische und klangliche Spannungsbögen zeichnen ihre Musik aus, die trotz einiger Hindernisse, das Notenbild und das Zusammenspiel betreffend, seine Wirkung beim Werkstattkonzert nicht verfehlt.

Anlässlich ihres 200. Geburtstags stand selbstverständlich das Klavierkonzert von Clara Schumann (1819-1896) mit der Solistin Elisabeth Stäblein-Beinlich auf dem Programm. Dieses hochvirtuose, romantische Klavierkonzert eines gerade mal 14-jährigen Wunderkinds auf dem Klavier hält in diesem Jahr anlässlich des Jubiläums endlich Einzug in die Konzertprogramme etablierter Orchester. Es bleibt zu hoffen, dass es sich im Standardrepertoire hält, denn es braucht den Vergleich zu dem Robert Schumanns nicht zu scheuen.

Am Morgen der letzten Probe brach es aus der Dirigentin Mary Ellen Kitchens hervor: „Das wollte ich immer“! Auch Dirigentinnen haben es schwer im Musikgeschäft. Nach wie vor ist es die Domäne der Männer und erst so langsam entwickelt es sich ein Selbstverständnis, Dirigentinnen an den Musikhochschulen auszubilden. Viele Generationen davor haben kämpfen müssen, dass sie überhaupt in die Dirigierklassen aufgenommen wurden. Noch immer ist die Zahl weiblicher Generalmusikdirektoren verschwindend gering.

40 Jahre Forschung zum Thema Frau und Musik bündelt derzeit das Archiv Frau und Musik des Internationalen Arbeitskreises in Frankfurt (www.archiv-frau-musik.de). Hochschulprojekte und Forschungszentren zum Thema Musik und Gender werden in Hamburg, Hannover und Hildesheim angeboten, Komponistinnenkonzerte in München.